

Fürsorgepolitik im Realitätstest

Die SVP will die Beiträge in der Sozialhilfe kürzen, damit Arbeiten für Fürsorgeempfänger attraktiver wird. Doch Zahlen zeigen: Zehntausende können gar nicht arbeiten, weil sie Kinder betreuen oder behindert sind

Stefan Bühler, Lukas Häuptli

In der Schweiz erhielten zuletzt über 270 000 Personen Sozialhilfe. Eine von ihnen war Francesca T. aus Bern. Sie ist im April gestorben. In ihrer Wohnung hinterliess sie einen Berg von Kleidern, wie der «Blick» diese Woche publik gemacht hat. Von einem Wert von bis zu 100 000 Franken war die Rede, von Shopping-Touren. «Wie konnte sie das bezahlen?», fragte die Zeitung. Ist es ein Fall von Sozialhilfemissbrauch? Die Behörden widersprachen: Die Frau habe nur das Geld bezogen, das ihr zugestanden habe. Doch die Debatte bricht nicht ab, die Emotionen gehen hoch.

Es sind Fälle wie dieser, welche die Debatte über Sozialhilfe prägen. Die öffentlichen Diskussionen machen zugleich die politische Brisanz der Sozialhilfe deutlich – denn dabei geht es um grundlegende Fragen: Wie viel Geld steht Bedürftigen für ein menschenwürdiges Dasein zu? Ist Sozialhilfe im Vergleich zur Arbeit zu attraktiv? Wird Missbrauch hart genug bestraft?

Rösti warnt vor Kosten

Sozialhilfe ist eine Aufgabe von Kantonen und Gemeinden. Wohl deshalb hat bisher erst eine Partei auf nationaler Ebene das Thema für sich entdeckt – die SVP. Seit Jahren beackert sie das Feld mit Sparvorschlägen, mit Kritik an Sozialbehörden und Vorstößen in Parlamenten. Gerade läuft eine neue Welle: In mehreren Kantonen hat die Partei Reform- und Kürzungsvorschläge eingebracht. Meist erfolgreich. Den Erfolgen sollen im Hinblick auf die Wahlen 2019 weitere folgen.

«Wir wollen uns weiterhin intensiv mit der Sozialhilfethematik befassen», kündigt Albert Rösti an. Denn, so sagt der SVP-Parteipräsident, das Thema sei «eine finanzielle Zeitbombe auf allen Ebenen – Bund, Kantonen und Gemeinden». Er spricht die Asylfürsorge an: Unter diesem Titel trägt der Bund die Kosten für die Integration von Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen. Weil die Integration trotz sehr hohen Ausgaben oft nicht gelinge, würden viele dieser Personen früher oder später fürsorgeabhängig und fielen unter die Zuständigkeit von Kantonen und gemeinden: «Angesichts der hohen Asylzahlen droht vielen Gemeinden der finanzielle Ruin», sagt Rösti.

Seine Wunder also, setzte die Partei das Thema gestern Sams-



Fit machen für den Arbeitsmarkt: Ausbildung in einem Verein für berufliche Integration. (5. Juli 2017)

Sozialhilfebezügler

Zahl der Akademiker wächst

Schlecht qualifizierte Männer und alleinerziehende Frauen gelten als klassische Sozialhilfebezügler und -bezüglerinnen. Doch es gibt auch andere: So haben im Jahr 2016 mehr als 11 000 Männer und Frauen Sozialhilfe bezogen, die einen Abschluss an einer Universität oder einer Fachhochschule haben. Das geht aus einer Zusammenstellung des Bundesamts für Statistik hervor. 2009

waren es noch rund 6000 Personen gewesen. Die 11 000 Akademiker im Jahr 2016 machen knapp sechs Prozent aller erwerbsfähigen Sozialhilfebezügler aus. Knapp die Hälfte unter ihnen war älter als 46-jährig, mehr als die Hälfte Männer und Schweizer.

Auffallend ist die geografische Verteilung der Akademiker, die Sozialhilfe beziehen. Mit Abstand am meisten stammten

aus den Kantonen Waadt und Genf (Je rund 2300 Personen). Alles in allem ist die Zahl der Sozialhilfebezügler von 2009 bis 2016 von rund 230 000 auf 273 000 gestiegen. Das entspricht einem Anstieg von knapp zwanzig Prozent. Die Sozialhilfequote, die das Bevölkerungswachstum im entsprechenden Zeitraum berücksichtigt, stieg allerdings nur von 3,0 auf 3,3 Prozent. (Iuh).

tag auch an der SVP-Delegiertenversammlung auf die Traktandenliste: «Warum es gerecht ist, den Grundbedarf bei der Sozialhilfe signifikant zu reduzieren – Arbeit muss sich lohnen», lautete der Titel des Referats des Baselbieter Landrats Peter Riebli. Er ist einer der SVP-Vorreiter in der Sozialhilfepolitik und gehört jener Gruppe von SVP-Politikern um alt Nationalrat Ulrich Schliener an, die eine restriktivere Sozialhilfepolitik anstrebt, wie der «Tages-Anzeiger» berichtete. Riebli hat im

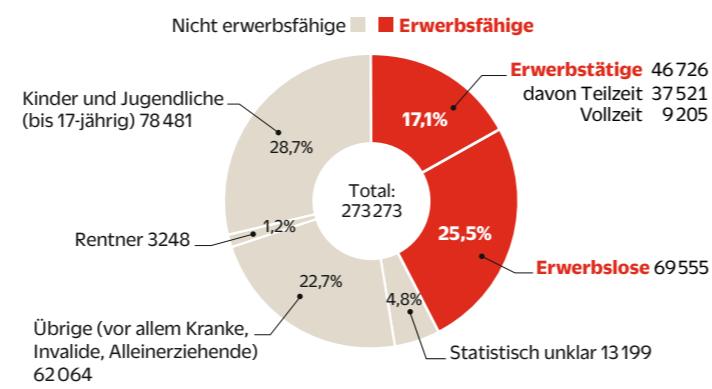
Baselbieter Landrat eine Motion durchgebracht, die den Grundbedarf in der Sozialhilfe um 30 Prozent kürzen will. Eine entsprechende Motion hat auch das Aargauer Kantonsparlament überwiesen. Hier ist SVP-Regierungsrätin Franziska Roth für das Dossier zuständig. Und in Bern hat SVP-Fürsorgeleiter Pierre Alain Schnegg eine Sozialhilfereform durch den Grossen Rat gebracht, die den Grundbedarf um 8 Prozent kürzen will. Seine Ziele formulierte Schnegg bei der

Präsentation der Vorlage so: «Die Erwerbsarbeit im Vergleich zum Bezug von Sozialhilfe wieder attraktiver machen, die Eingliederung von Sozialhilfebeziehenden in den Arbeitsmarkt fördern sowie den Kanton und die Gemeinden finanziell entlasten.»

Die These liegt den meisten Reformideen zugrunde: Erhöht man den Druck auf Fürsorgeempfänger, wird Arbeiten für diese attraktiver – und sie kehren in die Arbeitsmarkt zurück. Doch in Wirklichkeit ist alles kompli-

Nicht einmal die Hälfte kann arbeiten

Sozialhilfebezügler und -bezüglerinnen im Jahr 2016



ziert. Ein Blick in die Statistiken des Bundes zeigt: Von den gut 270 000 Sozialhilfeempfängern im Jahr 2016 waren rund 80 000 unter 18 oder über 65 Jahre alt (vgl. Grafik). Das heisst, fast ein Drittel der Bezüger kam allein aus Altersgründen für eine Erwerbsarbeit nicht infrage. Von den Übrigen fielen gut 60 000 aus verschiedenen Gründen weg: Sie betreuen als Alleinerziehende Kinder (die grösste Gruppe), waren krank oder behindert. Vor allem der Anteil der Invaliden, die Sozialhilfe bezogen, ist in den letzten Jahren gestiegen, auf rund 70 000 im Jahr 2016. Das ist die Folge mehrerer Revisionen der Invalidenversicherung (IV). Im Rahmen der Revisionen strich der Bund bestehende IV-Renten und lehnte Anträge auf neue ab. Viele Betroffene sind seither auf Sozialhilfe angewiesen.

grösser. Beide Arbeitnehmergruppen gelten auf dem Arbeitsmarkt als nur sehr schwer vermittelbar, gerade wenn die Betroffenen aus der Sozialhilfe kommen.

Keine individuelle Schuld

«Für die Wiederintegration von Sozialhilfebezügern in den Arbeitsmarkt, die man überall fordert, fehlt es vielen Betroffenen an der Qualifikation und zugleich an den geeigneten Stellenangeboten», sagt Felix Wolfers, Ko-Präsident der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe und Leiter des Berner Sozialamts. Die Arbeitswelt verändere sich laufend, sei es durch Wirtschaftskrisen oder die technische Entwicklung. «Dabei gehen in der Schweiz insbesondere Stellen für niedrig qualifizierte Personen verloren. Sozialhilfeabhängigkeit ist daher in sehr vielen Fällen ein strukturelles Problem und nicht die Folge des individuellen Verhaltens der Betroffenen.»

Unbestritten ist, dass es Sozialhilfebezügler gibt, die nicht arbeiten, obwohl sie arbeiten könnten, und die unrechtmässig Sozialleistungen beziehen. Sie verstossen gegen die sogenannte Schadenminderungspflicht, wie sie das Sozialhilferecht vorschreibt. In diesen Fällen kürzen die Sozialämter die Leistungen und zeigen die Bezüger gegebenenfalls an. Wie viele Personen in diese Gruppe fallen, ist in den Statistiken des Bundes nicht erfasst. Heike Isselhorst, Sprecherin des Sozialdepartements der Stadt Zürich, sagt dazu: «Der Anteil der Sozialhilfebeziehenden, die ihrer Schadenminderungspflicht nicht nachkommen und deren Leistungen deshalb gekürzt werden, liegt in Zürich im sehr tiefen einstelligen Prozentbereich.»

Blieben gut 70 000 Sozialhilfebezügler, die nicht arbeiteten, obwohl sie grundsätzlich hätten arbeiten können. Das ist rund Viertel aller Bezüger. Nur stellen sich hier zwei Probleme, die in den letzten Jahren stetig grösser geworden sind. Erstens: Die Gruppe der schlecht bis sehr schlecht qualifizierten unter den Sozialhilfebezügern wächst. Zweitens: Auch die Gruppe der Bezüger, die älter als 55 Jahre alt sind, wird

Bundesräte Parmelin und Cassis verteidigen Doppeladler-Jubel

Andere Politiker sind hingegen empört über die Geste der Schweizer Torschützen

Francesco Benini, Stefan Bühler, Andreas Schmid

Die sportliche Leistung der Schweizer Fussballnationalmannschaft gegen Serbien an der WM in Russland rückt in den Hintergrund. Das dominierende Thema nach dem Erfolg sind die Jubelgesten der Torschützen Granit Xhaka und Xherdan Shaqiri. Dass die beiden albanischstämmigen Spieler mit ihren Händen symbolisch den Doppelkopfadler – das Wappentier ihres Herkunftslandes – zeigten, führt zu heftigen Reaktionen in der Politik.

Sie könne sich nicht wirklich freuen, twitterte die Zürcher SVP-Nationalrätin Natalie Rickli schon am Freitagabend. «Die beiden Goals sind nicht für die Schweiz gefallen, sondern für den Kosovo.» Sogar von einer «Saure» spricht ihr Rats- und Parteikollege Mauro Tuena. Die Spieler seien für die Schweiz unterwegs. «Sie können nicht die politischen Anliegen eines anderen Landes auf Feld tragen.» Ähnlich tönt es vom Basler SVP-Nationalrat Sebastian Fehner. Xhaka und Shaqiri seien in der Schweizer Nati am falschen Ort, falls sie diese unprofessionelle politische Provokation absichtlich inszeniert hätten. Verärgert über die beiden zeigt sich auch die Zürcher CVP-Nationalrätin Kathy Riklin: «Sie sollten sich entscheiden, ob sie Schweizer oder Albaner sind.»

Schutz von oberster Stelle

Mit Verständnis auf den emotionalen Jubel reagieren dagegen Sportminister Guy Parmelin (svp.) und Aussenminister Ignazio Cassis (fdp.). Parmelin verfolgte das Spiel im Stadion. «Wer die aufgeregte Stimmung miterlebt hat, schätzt die Leistung der Schweizer Nati umso mehr und kann verstehen, wenn die Emotionen mit einem Spieler



Granit Xhaka feiert seinen Ausgleich zum 1:1 gegen Serbien mit der Doppeladler-Geste. (Kalinograd, 22. Juni 2018)

durchgehen», sagte Parmelin am Samstag. Es sei nicht im Sinne des Sports, aus den Emotionen nun eine Polemik entstehen zu lassen. Die Schweiz sei stolz auf ihre Vielfalt aus Sprachen, Kulturen und Meinungen. Das mache sie stark.

Bundesrat Cassis hatte kurz vor dem Schweizer Spiel gegen Serbien den kosovarischen Aussenminister Behgjet Pacolli empfangen. Mit einer Kurznachricht hatte Cassis Emotionen geschürt:

Guy Parmelin



Bei der aufgeheizten Stimmung sagt die CVP-Nationalrätin. Die Spieler müssten entscheiden, zu welcher Nation sie gehörten.

Kathy Riklin



Die Gesten seien «daneben», sagt die CVP-Nationalrätin. Die Spieler müssten entscheiden, zu welcher Nation sie gehörten.

Ignazio Cassis



Für den Aussenminister ist die Fussball-Nationalmannschaft ein perfektes Beispiel für die Vielfalt der Schweiz.

«Stolz, den Aussenminister von Kosovo in meiner Wohngemeinde zu empfangen. Auf dass die kosovarischen Spieler der Nationalmannschaft uns helfen, heute Abend zu gewinnen», hatte der Bundesrat getwittert.

Die Reaktionen auf die Meldung fielen heftig aus: «Herr Cassis, Sie sind ein Hetzer», wurde ihm etwa geantwortet; oder auch, es sei peinlich, wie ein Bundesrat Sport und Politik vermische.

Cassis nannte die Equipe am Samstag nach dem Spiel ein perfektes Beispiel für die Verschmelzung verschiedener Kulturen. Zu den Doppeladler-Gesten sagte der Bundesrat mit italienischen Wurzeln: «Ich zweifle nicht, dass man patriotische Emotionen für die Nation empfinden kann, die einen aufgenommen hat, ohne sein Heimatland zu vergessen.»

Den Ball flach halten

Für den Aargauer SP-Nationalrat Cédric Wermuth waren Xhaka und Shaqiri Gesten zwar unnötige Provokationen. Es sei aber selbstverständlich, dass die beiden Spieler mit Migrationshintergrund sowohl eine kosovarische als auch eine Schweizer Identität hätten. «Ein liberaler Staat ist dazu da, um die Rechte der Bürger durchzusetzen, nicht um von ihnen Loyalität zu verlangen», sagt Wermuth. Wenn jemand für das Nationalteam spiele und zwei Pässe habe, heisse das nicht, dass er seine Identität verlegen müsse, pflichtet der Zürcher SP-Nationalrat Martin Naefer bei.

Der Berner FDP-Nationalrat Christian Wasserfallen will die Jubelzenen ebenfalls nicht dramatisieren: «Das sollte man nicht auf die politische Goldwaage legen.» Zudem seien es die Medien und nicht die Spieler gewesen, die im Vorfeld das Duell aufgebauscht hätten.

Im Gegensatz zu seiner Parteikollegin Kathy Riklin nimmt auch der Solothurner Nationalrat Stefan Müller-Altermatt die Fussballer in Schutz. Und auch aus der SVP gibt es nicht nur Kritik. Die Nationalräte Jürg Stalder und Andreas Glarner weisen darauf hin, dass die Emotionen angesichts der aufgeheizten Stimmung nachvollziehbar seien.

Seite 36
Kommentar Seite 15

Die Rega will blind durch die Schweiz fliegen

Rega-Chefpilot Heinz Leibundgut hat diese Woche den neusten Rega-Helikopter in Empfang genommen. Sein Ziel: Retten bei jedem Wetter. René Donzé

Auf einmal wird er nachdenklich. Chefpilot Heinz Leibundgut sitzt im Cockpit des neusten Rega-Helikopters, eines Airbus H145, den er soeben aus dem deutschen Donauwörth nach Zürich geflogen hat. Der 21. Juni ist eigentlich ein Freudentag für ihn und die Rega. Denn der moderne Helikopter macht die Flugrettung sicherer und zuverlässiger. Doch: «Manchmal, so erzählt er, «müssen wir einen Rettungseinsatz aufgrund des Wetters abgeben oder kurz vor dem Ziel abbrechen. Aus Sicherheitsgründen. Das geht einem schon sehr nah», sagt der erfahrene Rettungspilot.

In den letzten Jahren konnten im Durchschnitt rund 600 Einsätze nicht geflogen werden, weil das Wetter zu schlecht war. Es muss nicht einmal ein Sturm oder ein Gewitter sein. Allein schon eine dicke Nebeldecke verhindert den Sichtflug. Das will Heinz Leibundgut ändern. Er arbeitet seit zehn Jahren bei der Rega an der Vision: Rettung bei jedem Wetter. Dabei greift er auf seine Erfahrungen als Pilot an der Nordsee zurück, wo Ölplattformen schon lange nach Instrumenten angefliegen werden. «In den Bergen ist das wegen der Topografie viel schwieriger.»

Jede Route durch die Schweiz, zu den Spitälern und Flugplätzen muss einzeln aufgebaut und vom Bundesamt für Zivilluftfahrt bewilligt werden. Mittlerweile gibt es solche über den Bodensee, zwischen Genfer- und Gotthard und im Anflug auf das Berner Insepsital. Der Durchbruch kam im letzten Dezember, als der Bund der Rega die Nutzung einzelner Routen rund um die Uhr bewilligte. Seither wurden bereits 180 Einsätze im Instrumentenflug durchgeführt. Derzeit sind die Verfahren für das Universitäts-



Pilot Heinz Leibundgut mit dem neuen Helikopter. (21. Juni 2018)

spital Zürich, die Kantonsspitaler Luzern und Winterthur sowie das Paraplegiezentrum Nottwil in der Zulassung. In Zukunft sollen sämtliche Regionen der Schweiz mit dem «Low Flight Network» abgedeckt werden. Das ermöglicht es zum Beispiel, einen ver-

men schon lange nach Instrumenten angefliegen werden. «In den Bergen ist das wegen der Topografie viel schwieriger.» Jede Route durch die Schweiz, zu den Spitälern und Flugplätzen muss einzeln aufgebaut und vom Bundesamt für Zivilluftfahrt bewilligt werden. Mittlerweile gibt es solche über den Bodensee, zwischen Genfer- und Gotthard und im Anflug auf das Berner Insepsital. Der Durchbruch kam im letzten Dezember, als der Bund der Rega die Nutzung einzelner Routen rund um die Uhr bewilligte. Seither wurden bereits 180 Einsätze im Instrumentenflug durchgeführt. Derzeit sind die Verfahren für das Universitäts-

NZZa.S.ch

Blick in den Heli

Der Rega-Chefpilot erklärt im Video den Airbus H145. nzz.as/reg

fallen Skifahrer durch eine Hochnebeldecke ins Spital zu fliegen oder ein zu früh geborenes Kind bei Wolken und Regen aus einem Regionalspital ins Kinderspital Zürich. Die Pläne sind weit fortgeschritten. Demnächst treffen sich Vertreter des Bundesamtes für Zivilluftfahrt, der Luftwaffe, der Flugsicherung Skyguide und der Rega, um einen Zeitplan für die Umsetzung dieser Vision festzulegen, wie eine Sprecherin des Bundesamtes sagt.

«Aus technischer Sicht sind wir voraussichtlich 2021 fähig, bei fast jedem Wetter Rettungsflüge durchzuführen», sagt Leibundgut. Zwar sind schon die heutigen Mittellandhelikopter EC 145 für den Instrumentenflug ausgerüstet, doch können sie das «Low Flight Network» nicht uneingeschränkt nutzen. Mit den neuen Airbus H145 wird das möglich. Er verfügt über modernste Navigationstechnik und einen Wetterradar. Dank einem speziellen 4-Achsen-Autopilot kann der Heli auch satellitengestützte Anflüge äusserst präzise durchführen. «Die Flugsicherheit wird stark erhöht», sagt Leibundgut. Zudem ist der neue Heli stärker, schneller und doch etwas leiser.

Die erste dieser Maschinen, die nun in Zürich gelandet ist, wird noch mit medizinischen Geräten ausgerüstet und dann in Bern eingesetzt. Rund 52 Millionen Fran-

In Kürze

Verletzte nach Schweizer Sieg

Nach dem Schweizer Sieg an der Fussball-WM gegen Serbien ist es in der Nacht auf Samstag in Zürich zu etlichen Ausschreitungen gekommen. Dabei wurden mindestens fünf Personen verletzt; zwei von ihnen wurden mit Kopfverletzungen ins Spital gebracht. Wegen der vielen Feiern war die Langstrasse praktisch die ganze Nacht für den Verkehr gesperrt. In Basel wurde ein Mann, der eine Albanien-Flagge trug, von hinten angegriffen und mit einem Messer am Bein verletzt. (sda)

Schiff rammt Brücke bei Basel

Das Führerhaus eines Containnerschiffs ist am frühen Samstagmorgen in die Palmrainbrücke unterhalb von Basel gekracht. Diese verbindet Weil am Rhein in Deutschland und Hünningen in Frankreich gut einen Kilometer nördlich der Schweizer Grenze. Das Führerhaus war nicht ausreichend abgesenkt. Der zweite Kapitän am Ruder konnte sich zwar noch in Sicherheit bringen, bekam aber Glassplitter ab. Die Brücke wurde gesperrt für Abklärungen ihrer Stabilität, wie die Polizei von Freiburg im Breisgau mitteilte. (sda)

In Mauer gefahren und eingeschlafen

Ein 41-jähriger Mann hat am Samstagmorgen in Wängi im Kanton Thurgau mit seinem Auto eine Mauer gerammt; er fuhr weiter und schlief dann im Fahrzeug ein. Eine Passantin meldete der Polizei, dass ein Mann am Steuer öse. Die Beamten weckten ihn, stufen ihn als nicht fahrtüchtig ein und nahmen ihm den Fahrausweis ab. Er musste Blut- und Urinproben abgeben. (sda)

ANZEIGE

Vertrauen

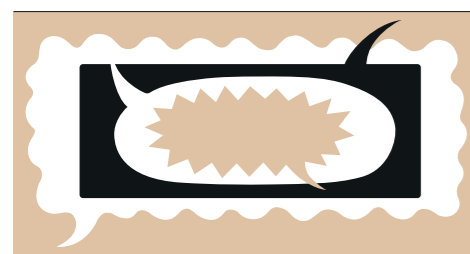
Zentrum für seelische Gesundheit

1918
2018
Fondation
100 Jahre
Tradition

PrivatKlinik Meiringen

CH-3860 Meiringen, Telefon +41 33 972 81 11
www.privatklinik-meiringen.ch

Der Vatikan ist in die Gletscherschmelze verstrickt



Showdown
Claudia Mäder

Es ist schade, dass der Papst nicht länger bei uns geblieben ist. Natürlich, wer im Dienst des Weltfriedens unterwegs ist, hat dieser Tage viel zu tun, und Luftfahrten stehen katholischen Kirchenoberhäuptern grundsätzlich nicht gut an. Dennoch wünschte man sich, Franziskus hätte nicht bloss die Genfer Auto-

salon-Halle besucht, sondern beispielsweise eine Postautofahrt unternommen und sich ein wenig ins Landesinnere begeben; ein Mann mit weisser Weste hätte in einem dieser gelben Wagen einen interessanten Kontrast ergeben. Schliesslich war der Donnerstag der längste Tag des Jahres; erst um 21 Uhr 31 ging die Sonne unter, und es hätte also auch nach der Abendmesse draussen noch einiges zu entdecken gegeben.

Bei Lichte besehen, wäre der Papst an diesem Tag geradezu verpflichtet gewesen, sich ein bisschen umzuschauen in unserer Umgebung. Sommeranfang! 30 Grad, keine Wolke am Himmel, Hitze satt, Sonne pur. Da lacht dem Argentinier das Herz – derweil die Schweizer Gletscher in Böden von Tränen zerfliessen. Von diesem Elend hätte sich Franziskus ruhig einmal ein Bild machen dürfen. Seinen Vorgänger hatte man vor einigen Jahren schon auf den abschmelzenden Aletschgletscher einladen wollen, dem Ausflug ins schroffe Gelände stand dann aber ein

Paar rote Feinledertreter im Weg. Franziskus hätte bekanntlich beide Beine fest am Boden und hätte sich also durchaus vorwagen können auf das heisse Terrain: Der Vatikan, muss man wissen, ist auf bedauerliche Weise in den Niedergang unserer Berge verstrickt.

Schuld ist Innozenz: Anno 1678 hat dieser Papst dem Gesuch einiger Walliser stattgegeben, ja sie gar per Gelübde darauf verpflichtet, dem Gletscher mit einer jährlichen Prozession das Wachstum auszutreiben und die gefährliche Natur zurückzudrängen. Von der stupenden Wirkkraft dieses Rituals kann sich jedermann seit langem überzeugen. Doch die katholische Kirche pflegt Fehler mit Verspätung einzusehen – erst 2012 wurde das Gelübde umgedreht. Seither betet man im Goms auf Papstgeheiss für den Gletscher. Seinen Vorgänger hatte man vor einigen Jahren schon auf den abschmelzenden Aletschgletscher einladen wollen, dem Ausflug ins schroffe Gelände stand dann aber ein

Classe politique

Martin Vetterli, Professor, ist manchmal etwas zerstreut. So vergass der Präsident der ETH Lausanne kürzlich seinen Koffer im Zug und bemerkte es erst, als er auf dem Perron stand. Ein praktisch denkender Lokomotivführer fand das Stück, sah Vetterli Telefonnummer, rief ihn an und überreichte ihm den Koffer auf dem Rückweg in Lausanne. «Phantastischer Service!», lobt auf Twitter der Professor, der sich auf digitale Signalverarbeitung spezialisiert hat, den Lokomotivführer, der rein analog vernünftige Entscheide trifft.

Alain Berset, Landesvater, sorgt sich um den Zusammenhalt. Wie der aussenpolitische Thinktank Foraus bekanntgemacht hat,



Martin Vetterli
Alain Berset

wird der Bundespräsident dieses Jahr als 1. August-Redner auf dem Rütli erwartet. Sinniges Thema der Veranstaltung: Kohäsion. Das Wort lässt zwar für den politisch interessierten Beobachter allerlei tiefinnige innen- und aussenpolitische Betrachtungen erwarten – gleichwohl ist nicht zu erwarten, dass deswegen nun gleich Millionen auf die Rütli-wiese pilgern werden.